

Fürchte dich nicht!

- Angesichts der militärischen Invasion in der Ukraine

Predigt am Sonntag Rogate

Text: 2 Kor 12: 1-9

Prof. Dr. Fernando Enns

Mt 28 | 1 Als aber der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria Magdalena und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen.

2 Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. 3 Seine Erscheinung war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee.

4 Die Wachen aber erbebten aus Furcht vor ihm und wurden, als wären sie tot.

5 Aber der Engel sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht.

6 Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt und seht die Stätte, wo er gelegen hat; 7 und geht eilends hin und sagt seinen Jüngern: Er ist auferstanden von den Toten. Und siehe, er geht vor euch hin nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.

8 Und sie gingen eilends weg vom Grab mit Furcht und großer Freude und liefen, um es seinen Jüngern zu verkündigen.

9 Und siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid begrüßt! Und sie traten zu ihm und umfassten seine Füße und fielen vor ihm nieder.

10 Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Geht hin und verkündigt es meinen Brüdern [und Schwestern], dass sie nach Galiläa gehen: Dort werden sie mich sehen.

Diese Worte Jesu, die „der Auferstandene“ der „Maria von Magdala und der anderen Maria“ zuerst sagt, hörte ich am Ostermorgen 2022 – im Kontext des furchtbaren und sinnlosen Tötens und Zerstörens in der Ukraine. Dieser Angriffskrieg ist nicht zu rechtfertigen! Und die ihn zu verantworten haben, werden Rechenschaft dafür ablegen müssen. Vor Gott. Und hoffentlich auch vor internationalen Gerichten. Das Unrecht schreit zum Himmel!

Aber was sollen, was können wir tun? Bisher „nur“ indirekt Betroffene, aber doch Geschwister in der weltweiten Ökumene – für die Menschen in der Ukraine und in Russland? Wie finden wir Orientierung in diesen sogenannten „Wendezeiten“, wenn wir nicht einfach nur hilflos Zuschauende bleiben wollen, getrieben allein von unserer eigenen Angst.

1. ORIENTIERUNG suchen:

Das „höchste Gebot“ – erweitert!

Wann immer in Notlagen die Frage auftaucht: „Was sollen wir tun?“, dann kommt das höchste Gebot in den Sinn. Jesu Antwort ist die Gottes- und Nächstenliebe, die Hebräische Bibel zitierend:

»Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, 30 und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« (5. Mose 6,4-5).

31 Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18).

Es ist kein anderes Gebot größer als dieses. (Mk 12:30f.).

Und in der Bergpredigt konkretisiert Jesus dies u.a. durch das Tötungsverbot und erweitert es durch das Gebot der Feindesliebe, „... und bittet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5:44). Sollten wir nun – angesichts dieses Krieges in der Ukraine – anderen Plausibilitäten den Vorrang geben? Sollten wir etwa einstimmen in den allgemeinen Chor, der da nach „schweren Waffen“ zur „Verteidigung“ ruft? Sollte „der Gekreuzigte“ etwa gemeint haben, dass seine Gebote ausschließlich für friedliche Zeiten Geltung haben? Wenn es aber Krieg gibt, dann steht das Kriegsrecht über dem „höchsten Gebot“? Nein, so naiv war „der gekreuzigte Auferstandene“ nicht. Diese Gebote müssen sich doch gerade in

Zeiten der Bedrohung, der Desorientierung und Propaganda, der Furcht und der Verzweiflung bewähren. Aber ihre Glaubwürdigkeit hängt wohl von denen ab, die dieses Evangelium glauben – und danach handeln. „Fürchtet Euch nicht!“, sagt der Auferstandene den Frauen. Eine sehr realitätsnahe Ermutigung!

2. VERANTWORTUNG übernehmen:
für die Nächsten – und die Feinde!

Die Weisungen „des Auferstandenen“ erlauben kein passives Zurücklehnen oder Heraushalten. Seine Gebote sind nicht Schön-Wetter Predigten, sondern Ermächtigungen. „Geht hin und verkündet es meinen Brüdern [und Schwestern]“. Jesus ruft in die Verantwortung, für jede und jeden Nächsten. Die Kirche hat zuerst den klaren Auftrag, „die unter dem Rad zu verbinden“, erklärte Dietrich Bonhoeffer (1933, angesichts des Inkrafttretens des Arierparagraphen). Und das gleiche sagte uns am Freitagabend auch Roman Rakhuba, der Vorsitzende der Mennoniten-Brüdergemeinden in der Ukraine. Er war in unserer AMG-Mitgliederversammlung per Live-Schaltung anwesend. Und das nimmt so vielfältige Formen an, wie wir sie jetzt überall sehen: fliehende Menschen werden nicht nur bereitwillig aufgenommen, sondern manche holen sie sogar ab; dringend benötigte Hilfsgüter werden selbstlos zur Verfügung gestellt und zu jenen gebracht, die unter Beschuss sind; medizinische Versorgung wird – so gut es eben geht – bereit gestellt; traumatisierte Menschen – vor allem Kinder – brauchen dringend erste seelsorgerliche Hilfe; und – das sagte uns Roman auch noch: wir brauchen Eure Gebete. Wir müssen glauben können, dass wir nicht allein gelassen werden, dass Ihr uns nicht vergesst!

Wenn Regierungen ihren ureigensten Pflichten aber nicht mehr nachkommen, dann können Jesu Gebote (lt. Bonhoeffer) aber auch bedeuten, „dem Rad in die Speichen zu fallen“. Wie lässt sich ein Krieg, diese sich scheinbar verselbständigende militärische Tötungsmaschinerie, aufhalten, damit nicht noch mehr „unter ihre Räder“ kommen?

- Juristische Mittel gegenüber nationalstaatlichem Handeln stehen durch das internationale Recht zur Verfügung. Sie können aber erst dann greifen, wenn sich alle – auch unsere Regierung – unter dieses Recht stellt und es durchgesetzt werden kann.
- wirtschaftliche Sanktionen gelten als wirkungsvolle, gewaltfreie Mittel, um Regierungen zum Einlenken zu bewegen. Aber auch sie können erst dann wirklich greifen, wenn wir selbst bereit sind, dafür den angemessenen Preis zu „zahlen“.
- alle diplomatischen Anstrengungen müssen unternommen werden, gerade auch während der „heißen Phase“ einer Konfrontation. Warum nicht China oder Indien mit in die Verantwortung ziehen?
- gewaltfreier Widerstand und ziviler Ungehorsam kann unterstützt werden – auf allen Seiten. Und wir sind bereits Zeugen geworden von mutigen Menschen in der Ukraine UND in Russland.
- Kriegsdienstverweigerern aus der Ukraine muss Asyl gewährt werden. Wir wissen von Hunderten geflohenen Männern, die sich dem Töten verweigern.
- desertierwillige Soldaten aus Russland müssen Möglichkeiten des Ausstiegs aus dem Militär aufgezeigt werden.
- Auch eine ehrliche und selbstkritische Aufklärung der Genese dieses Konfliktes gehört dazu sowie die Bereitstellung von belastbaren, unabhängigen Informationen. Die Kirche hat hierzu ihre eigenen Kanäle, die sie jetzt nutzen kann.

„Dem Rad in die Speichen zu fallen“ ist also keinesfalls gleichzusetzen mit dem Ruf zu den Waffen. Damit würden wir ja gerade jene Konkretisierungen der Bergpredigt naiv beiseiteschieben. Und diese Versuchung ist jetzt groß: in instinktive Verhaltensmuster und vordergründige „quick fixes“ zu verfallen, indem wir nun selbst zur Gewalt greifen würden. Etwas „vertretbarer“ scheint es, Waffen an diejenigen zu liefern, die sich selbst mit diesen schützen zu können meinen. Und noch „harmloser“, ihnen Geld zu geben, damit sie sich Waffen kaufen können. Damit aber fallen wir dem Rad gerade nicht in die Speichen, sondern treiben es weiter an. Freilich, durch Waffenlieferungen können die „Opfer“ mit „am Rad drehen“. Aber letztlich geraten wir alle miteinander so auf jene schiefe Bahn, aus der es dann bald keinen Ausstieg mehr gibt, eine Konfliktunterbrechung rückt in sehr weite Ferne (von

Versöhnung will ich hier noch gar nicht sprechen). Das Töten und Leiden nimmt weiter zu, und die Weisheit des Evangeliums gerät am Ende selbst unter die Räder.

Um es deutlich zu betonen: Unser Handeln darf sicherlich nicht von der Sorge um die eigene Unschuld sein oder gar moralische Überlegenheitsansprüche. Denn dafür ist Christus gestorben, dass wir all unsere eigenen Rechtfertigungsversuche aufgeben und uns durch seine Vergebung der Schuld befreien lassen zur aktiven Verantwortungsübernahme. Aber wir würden doch diese zentrale „Feindesliebe Gottes“ uns gegenüber missbrauchen, sie zu einer „billige Gnade“ machen, wenn wir schlicht meinten, wir würden ja so oder so schuldig, und könnten daraus den sehr einfachen Kurz-Schluss ziehen: dann also mehr Waffen.

3. Die PERPEKTIVE wählen:

„Nach Galiläa gehen“

Der „Auferstandene“ lässt über die Frauen ausrichten, dass die Jünger*innen „nach Galiläa gehen“ sollen, denn: „Dort werden sie mich sehen.“ Entscheidend ist offensichtlich die gewählte Perspektive, die Wahl des eigenen Ortes, von dem aus Frieden gesucht werden kann. Das politische, koloniale Machtzentrum („Imperium“) sitzt in Rom, das religiöse in Jerusalem. Galiläa hingegen wird auch als ein „Gebiet der Heiden“ bezeichnet (vgl. Jes. 8:23). Galiläa liegt „am Rand“, ist seit jeher kulturell und religiös höchst divers, entsprechend politisch unruhig. Unterschiede zwischen einer reichen Oberschicht in den Städten und einer verarmten Landbevölkerung prallten hier aufeinander und führten zu einer starken Sehnsucht nach Veränderungen.

Jesus „verortet“ sich nicht in den Machtzentren, sondern verheißt seine Gegenwart an den Rändern der Gesellschaften. Und er fordert seine Nachfolger*innen auf, ihn eben dort aufzusuchen. In den Kriegen unserer Tage bedeutet dies für die Kirche Jesu Christi, alles Nachdenken und Handeln aus dieser Perspektive von den „Rändern“ her zu unternehmen. Die Kirche muss nicht die klügere (Macht-) Politik ersinnen, soll sich nicht zuerst auf die kriegstreibenden Regierungen konzentrieren, wenn sie nach eigenen Handlungsoptionen sucht. Sie muss dort sein, wo das Leid spürbar ist, wo die Not real ist, wo Menschen sterben – und töten. Die Kirche soll kein Evangelium der nationalen Interessen verkünden, sich niemals den Machteliten als gefügige Partnerin anbieten. Dort wird sich Jesus nicht finden lassen. Aus der Perspektive der Armen und Verfolgten erst wird die Kirche deren Hybris entlarven können. Aus dieser Perspektive wird sie auch manche Eigenwahrnehmung bei uns als „die Guten“ gegenüber den vereinfachenden Stereotypisierungen gegenüber den „Anderen“, „Bösen“ als konstruierte Feindbilder entlarven können. Die prophetische Aufgabe, „speaking truth to power“, gerade auch gegenüber den eigenen politischen, ökonomischen und religiösen Machtzentren kann die Kirche Jesu Christi nur erfüllen, wenn sie sich selbst nicht von diesen vereinnahmen lässt. Und sie muss der Versuchung widerstehen, selbst Teil dieser Eliten sein zu wollen.

Hat „der Auferstandene“ dies alles zuerst den Frauen gesagt, weil er hoffen konnte, dass sie, die so oft eben die Opfer sind, die „am Rande“ Stehenden, es eher verstehen würden als die machtversessenen, „heroisch kampfbereiten“ Männer?

4. ÖKUMENE leben:

Rechenschaft voneinander fordern

Die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen – zu der die russisch-orthodoxe Kirche ebenso gehört wie die unabhängige orthodoxe Kirche in der Ukraine, ebenso wie wir als Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG) – haben während der letzten Vollversammlung in Busan 2013 eine gemeinsame „Erklärung über den Weg des gerechten Friedens“ im Konsens angenommen. Gemeinsam bekennen wir dort:

„Trotz Verfolgung und Leid bleibt Jesus standhaft in seiner Demut und aktiven Gewaltlosigkeit, sogar bis in den Tod... Mit Jesu Auferstehung bekräftigt Gott, dass eine solch unerschütterliche Liebe, ein

solcher Gehorsam, ein solches Vertrauen zum Leben führen. Durch die Gnade Gottes können auch wir den Weg des Kreuzes gehen, Jüngerinnen und Jünger sein und den Preis dafür bezahlen.“

Wenn eine Kirchen-Leitung nun meint, sie könne Gewalt (hier gar gegen Glaubensgeschwister) aus politischen und nationalistischen Gründen plötzlich rechtfertigen oder gutheißen, dann stellt sie damit diesen ökumenischen Konsens in Frage. Aber gilt das nicht auch für jene Kirchenleitungen, die nun meinen, sie könnten gegen diesen „Feind“ Waffenlieferungen zum Schutz der einen gegen die anderen gutheißen? Stellen sie damit nicht auch diese Einheit – in Christus – vehement in Frage. Wir werden gegenseitig Rechenschaft voneinander einfordern müssen, wenn wir aus Jesu Gebet „dass sie alle eins sein sollen“ (Joh 17) nicht eine „billige Einheit“ machen wollen.

Liebe Gemeinde, im Angesicht des Hasses und der mutwilligen Zerstörung von Menschenleben und Natur durch einen Krieg gibt es keine einfachen Antworten. Und leichtfertige Reaktionen verbieten sich. Aber gerade deshalb ist es so entscheidend, jetzt Orientierung bei „dem Auferstandenen“ zu suchen – und entsprechend zu handeln. Auch wenn dies jenen „weltfremd“ erscheint, die diese Welt eben nicht im Lichte der Christuswirklichkeit sehen können oder wollen.

Mir hilft dieser Glaube, jetzt die eigene Angst zu überwinden. Womöglich ist das ja der erste Schritt zum Frieden. Möge solcher Glauben – das heißt ja Vertrauen – uns leiten, vor allem die Menschen in der Ukraine, und in Russland.

„Fürchtet Euch nicht!“ – sagt der Auferstandene.
Amen.